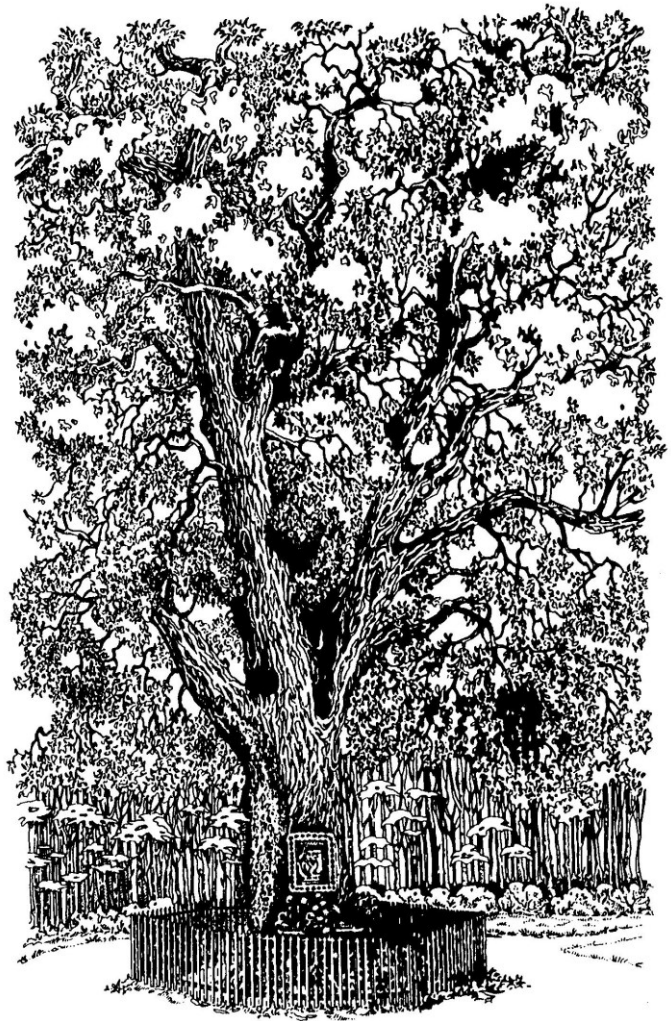


Anhang 02
zur „Siedlungsgeschichte im Bereich
der Gemeinde Kreuzau“



Aus der Geschichte des Ortes Stockheim

Der Ort Stockheim hat über die Jahrhunderte folgende verschiedene Namen gehabt: Stoiheim, Stockum, Stockheim, Stuckem, Stockheimb, Stockenheim und Stockem. Mehr als 1500 Jahre alt ist Stockheim im Sinne einer dörflichen Siedlung, wobei der Ursprung als Siedlungsstelle mindestens auf die Keltenzeit zurückgeht, was sich heute noch aus dem Siedlungsgefüge erkennen lässt. Es lässt sich sogar nachweisen, dass der Beritt um Stockheim schon in der Altsteinzeit immer wieder von Menschen aufgesucht worden ist; diese lebten in Zelten aus Ästen und Tierfellen. In der Jungsteinzeit wurde der Mensch sesshaft, betrieb Ackerbau und Viehzucht und lebte in großen Einraum- oder später Wohnstallhäusern. In der Ackererde, und mehr noch im Waldboden liegen Werkzeuge und Topfscherben verborgen, die von Menschenhand vor mehr als 4000 Jahren geschaffen worden sind. Gelegentlich treten beim Pflügen oder Roden Feuersteinwerkzeuge zutage, mit denen man damals den Boden bearbeitete oder Waffen hergestellt hatte. Zumindest zur Ackerbaukultur der Bandkeramiker (frühe Jungsteinzeit) lässt sich menschliches Siedlungstreiben nachweisen; ein Schuhleistenkeil als Pflugschar war zu dieser Zeit in Gebrauch; der Keil bestand aus geschliffenem Stein, der Schaber aus Feuerstein; beide waren durchbohrt. In der Jungsteinzeit (5000 bis 2150 v.Chr.) gab es noch keine besonders angelegten



Stockheim: Marieneiche

me

Wege; diese wurden zur nachfolgenden Bronzezeit (2150 bis 800 v.Chr.) erforderlich, weil Bronze aus Kupfer und Zinn besteht und Letzteres hier nicht vorhanden und damit herbei geschafft werden musste. Mit der der Bronzezeit folgenden keltischen Eisenzeit (800 bis 1. Jahrh. v.Chr.) kam ein schwerwiegender Umbruch in der Geschichte, denn das Eisen verdrängte komplett die Bronze bei allen Geräten; es dürfte die Zeit der ersten Spezialberufe gewesen sein, denn für die Verarbeitung waren besondere Kenntnisse erforderlich. Wegen der hohen Holzvorkommen in der Eifel und Voreifel eignete sich unsere Region ganz besonders für die Eisenverarbeitung. Es entstanden wieder dorf- und weilerartige Siedlungsstrukturen mit entsprechendem Wegenetz. Spätestens die Kelten kannten schon den Wert hochwertiger Lösslehmböden, so dass sie dort, wo gleichzeitig noch Wasseraustritte (hier aus dem Bereich der heutigen Drover Heide) und Wälder zu verzeichnen waren, auf jeden Fall bevorzugt gesiedelt haben; alles das trifft auf den Standort Stockheim zu. Auch die Bronzezeit (Urnenfelderkultur) und die Eisenzeit sind durch Grabfunde nachgewiesen.

Die Kelten – hier bei uns der keltische Stamm der Eburonen - sind aber nicht unsere Vorfahren, denn diese sind durch Cäsar und seine Truppen vollständig ausgerottet worden.



Die Römerzeit (um 50 v.Chr. bis etwa Mitte des 5. Jahrh. n.Chr.)

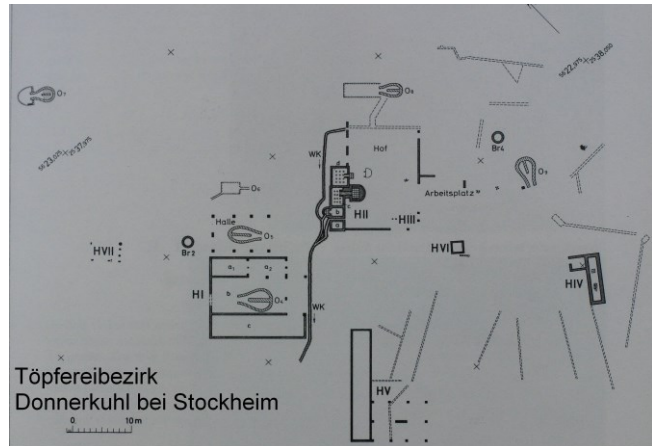
Die Römer besetzten um 50 v. Chr. unter Cäsar das linke Rheinland. Sie rotteten den bei uns bis dahin ansässigen keltischen Stamm der Eburonen vollkommen aus, so dass diese nicht unsere Vorfahren sind, und ließen die ihnen wohlwollend gesonnen rechtsrheinischen Ubier sich hier ansiedeln. Sie schufen entlang des Rheins ihren Limes und bauten zur Versorgung ihrer Truppen an vielen Stellen im Kreise Düren ihre Häuser, Werkstätten, Wasserleitungen und Straßen.

Die Römer bauten insbesondere ein großes, gut durchdachtes Straßen- und Wegenetz aus, um ihre Vormachtstellung durch schnelle Truppenbewegungen behaupten zu können. Noch das heutige Wegenetz von Stockheim lässt 2 unterschiedliche Entstehungszeiten erkennen: Die der keltischen (Eburonen) oder noch früheren Kulturen und die der Römer. Dieses aus den Tranchot/Müffling'schen Karten aus dem Anfang des 19. Jahrh. zu entnehmende Wegenetz beweist, dass Stockheim kein eigens von den Römern neu gegründeter Vicus ist, sondern schon vorher als urzeitlich-keltische

Streusiedlung existiert hat; der für die römische Zeit für Neuansiedlungen typische rechtwinkelige Straßenzuschnitt ist in Stockheim nicht zu erkennen.

In der Nähe des Dorfes Stockheim sind einzelne Felder mit römischen Dachziegeln übersät, besonders am Goldberg, am Schäfersgraben, bei Stepprath und überall im Walde. Auf dem Goldberg stand ein mächtiges Landhaus, dessen Grundmauern 82 cm dick waren, mit Heizung und Badeeinrichtung.

Auf den benachbarten Grundstücken findet man noch ganze Dachziegel, die mehr als 15 Pfund wiegen, kreisrunde Ziegel auf dem Heizungskeller, Reste von Gefäßen aus Siegellackerde und behauene Sandsteine. An der Quelle des Ellbaches besaß ein Römer mit Namen Verekundus eine Töpfer-



werkstatt mit 4 Brunnen (5 bis 7 m Tiefe), 8 Brennöfen und offenen Hallen, die in den Jahren 1930 bis 1933 freigelegt und dann wieder zugeschüttet wurden; einer der Brunnen ist heute im Wald nördlich der K 28 zu besichtigen. Neben ganzen Bergen von Topfscherben fand man auch einige Münzen und eine bronzene Schüssel; derartige Tonscherben werden heute sogar noch im Wald südlich von Kreuzau zuhauf gefunden. In der Nähe des Konradbaumes hob der Pflug Heizungskörper eines Landhauses aus. Auf der Jakobwüllesheimer Heide fand man am 27. Dezember 1957 das Grab einer reichen und angesehenen Römerin: in einem



Steintrog, der sorgfältig behauen und mit einem Sandstein zugedeckt war, lagen 13 Glasfläschchen, ein Kamm, Knochenreste, Asche und drei Bronzemünzen von Faustina, der Gemahlin des römischen Kaisers Antonius Pius und ein Schmuckgegenstand mit einem kleinen goldenen Griff. Auf einem Silberplättchen stand der Name NONITA eingraviert. Der Steinsarg steht jetzt in Düren am Museum, er wiegt etwa 60 Zentner. Im Garten des Neuenhofes (Ostrop) wurde eine Münze des Kaisers Constantin I. (des Großen) ausgegraben, die den Kaiser mit Lorbeerkranz und Feldherrnmantel darstellt. Auf der Rückseite sieht man den Sonnengott mit Strahlenkrone,

in der erhobenen Rechten einen Globus. Die lateinische Inschrift heißt auf deutsch: „**Dem Sonnengott, dem unbesiegten Begleiter**“. Geprägt wurde das Geldstück in der Münzwerkstätte zu Trier.

Zur Zeit der Römer war Stockheim mit Sicherheit der bedeutendste Ort der Gemeinde Kreuzau, weil er zum einen an der römischen Militär- und Handelsstraße von Zülpich nach Jülich lag, weil er zweitens im Bereich der nährstoffreichen guten Böden der Börde lag, die zur Versorgung der römische Truppen äußerst wichtig waren, und weil Tonvorkommen einen Töpfereibezirk ermöglichten, der bis nach Britannien exportierte. In Stockheim nahm man nachweislich am aktiven üppigen römischen Leben teil, das vielmehr von Luxus geprägt war, das viel früher christlich ausgerichtet war und das weltoffener war, als das ländlich germanisch geprägte ärmlichere Hinterland in der Rurschiene oder ganz besonders in der Eifel.

Eine einstmals wohl errichtete Motte und eine ebenfalls nicht mehr vorhandene Herrenburg sind keine Zeitzeugen für die allererste Siedlungstätigkeit im Bereich Stockheims, denn beide können frühestens zur Frankenzeit entstanden sein. Das in den Tranchot/Müffling'schen Karten (1848) eingetragene Wegenetz lässt sich diesbezüglich eher anführen und deuten. Die Lage der alte Stockheimer Kirche von 980 und ihres Vorgängerbaus außerhalb der Stockheimer Motte, die Reste der Ziegelei, der Drover Berg-Tunnel und vieles mehr sind eindeutige Beweise für die Anwesenheit der Römer und deren Siedlungstätigkeit hier vor Ort. Stockheim hatte bei den Römern ohne Zweifel seine absolute Blütezeit.

Die Frankenzeit (ab 451 n.Chr.)

Germanische Volksstämme der Franken überschritten im 4. Jahrhundert mit Weib und Kind und ihrer Habe unterhalb von Köln den Rhein und drangen von Norden her gegen die Römer vor. Auf den Bergen flammten die Feuersignale, wenn sie bei Nacht in breiter Front zum Angriff schritten. Das nächste Feuerzeichen wird auf der Mausauel aufgeleuchtet haben.



Nach der Vertreibung der Römer (spätestens um 450) wurden die Franken in unserer Heimat sesshaft. Als Bauern suchten sie erstrangig Ackerland. Die römischen Bauwerke benutzten sie als Steinbrüche. Noch waren weite Strecken mit Wald bedeckt, wie unsere Flurnamen noch heute bekunden. Auf den besten Böden wurde gerodet. Der geringwertige

Höhenrücken zwischen dem Dorf und dem Rurtal blieb verschont und trägt auch jetzt noch Eichen-Birkenwald.

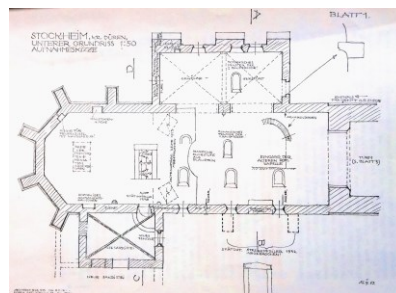
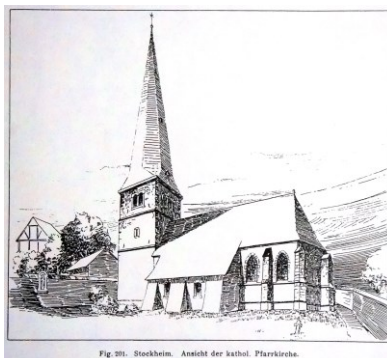
Zu dieser Zeit wurde das Land von Gaugrafen regiert, die den Gerichtsban und den Heerban aufboten und die nur dem Kaiser oder König direkt unterstellt und nur ihm gegenüber verantwortlich waren. Dem Gaugrafen unterstellt waren auf dem Land die Centgrafen (Stellvertreter des Grafen im Unterbezirk – der Centena).

Damals war das Roden eines Waldes eine schwere Arbeit. Bei starken Bäumen hat man sich damit begnügt, die Äste abzuschlagen und die Stümpfe stehen zu lassen. **Die Siedlung bei den Stümpfen oder Stöcken nannte man Stockheim.** Ursprünglich war diese Siedlung von kleinen Bauern bewohnt. Die Häuser errichtete man aus Eichenfachwerk – also aus Materialien, die vor Ort vorhanden waren. Es waren sogenannte fränkische Vierkant-Bauernhäuser. An der Straße das Wohnhaus, um einen viereckigen geschlossenen Hofraum die Stauungen und dahinter die Scheune. Auf dem Hofraum lag der Stalldünger. Alles war im Verhältnis zu heute klein und dürftig.



Die Stockheimer Kirche

Die heutige Kirche in Stockheim stammt aus der Zeit um 1935 bis 1937; sie entstand, weil der Vorgängerbau zu klein geworden war. Dieser Vorgängerbau war ein Steinbau aus dem 10. Jahrh., der über die Jahrhunderte immer wieder renoviert, geändert und umgestaltet wurde. Diese war zuerst nur eine einfache flachgedeckte Saalkirche (wie wohl auch die Vorgängerkirche der Annakirche in Düren aus dieser Zeit) mit rundbogigen Fenstern und mit einer Länge von rund 10 m, einer Breite von 6.14 und einer Höhe von etwa 4 m; an den Saal schloss sich ein fast quadratische Chor mit 3,80 m Breite und 4,00 m Tiefe an. Einen Turm hat es vermutlich



noch nicht gegeben. Das Mauerwerk ist mit römischen Ziegeln durchsetzt; die Einfassung einer ehemaligen Tür auf der Nordseite, die heute zugemauert ist, besteht aus Kalksinterstein (Calciumcarbonat; tritt in römischen Wasserleitungen – z.B. in der von der Eifel nach Köln – oder in Höhlen auf). Im 12. Jahrh. wurde diese Kirche um 2 m (eine Fensterreihe) aufgestockt, eine Apsis und ein



Stockheim: Pfarrkirche St. Andreas

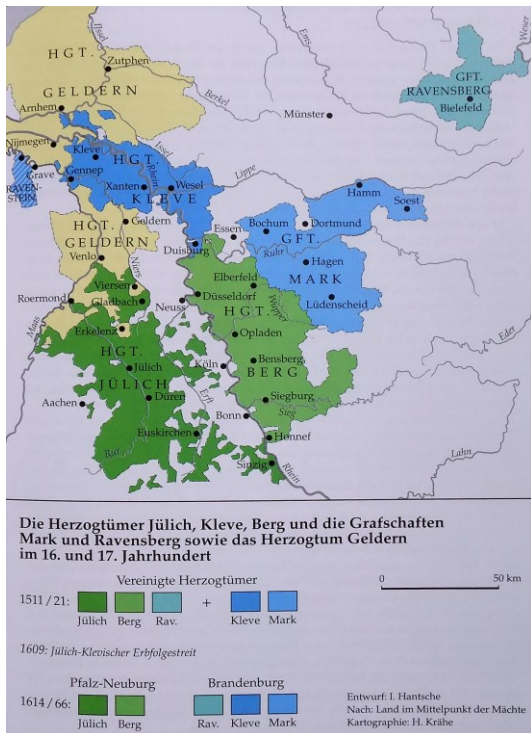
Seitenschiff wurde angebaut. 1523 wurde der dreigeschossige Westturm mit hohem Helm hinzugefügt, das Langhaus wurde erhöht, der romanische Chor wurde geändert und es wurde ein Sakristei angebaut; das flache Dach wurde durch ein Kreuzrippengewölbe ersetzt. 1752 –

1764 wurde das Innere der Kirche umgestaltet.

Aber bereits vor diesem Kirchenbau hat es in Stockheim schon eine Kirche gegeben, die allerdings nicht in Stein, sondern in Holz errichtet worden war; sie stand auf der höchsten Stelle des Ortes. Reste des Fußbodens dieser Kirche hat man 1961 gefunden; nicht gefunden wurden allerdings Reste der Holzwände, weil sie wahrscheinlich durch Steinwände irgendwann ersetzt worden waren. Diese Holz-Kirche ist wohl einem Brand zum Opfer gefallen (Inwieweit später ein Zusammenhang mit einer im Bereich des heutigen Kindergartens einst vorhandenen Motte bestanden hat, muss offen bleiben; derartigen Motten kennt man nämlich erst aus der Frankenzeit, so dass Vermutungen dahin gehen könnten, dass eine Herrenburg auf der Motte aus der Frankenzeit – der Karolingerzeit – den Auftrag zum Bau dieser Kirche gegeben hat.) Da aber die Kirche nachweislich nicht aus der Motte selbst hervorgegangen ist, sondern an der höchsten Stelle des Ortes gestanden hat, wo man auch die Reste einer Vorgängerkirche gefunden hat, könnte dies aber auch bedeuten, dass die allererste Stockheimer Kirche nicht erst zur



Frankenzeit, sondern schon viel früher zur Römerzeit entstanden ist, was wiederum belegen würde, dass Stockheim im Gegensatz zum Eifelland auf Grund seiner Bedeutung für die Römer schon früh an deren Leben aktiv



teilgenommen hatte und somit auch schon früh zusammen mit den Römern christianisiert war.

Im letzten Krieg ist mit der weitgehenden Zerstörung des Dorfes auch die alte Kirche mit ihrer wertvollen Rokoko-Ausstattung schwer angeschlagen worden. Als Kunstdenkmal von hohem Rang ist sie durch Baurat Richarz aus Düren auf Veranlassung des Konservators für Kunstwerke so restauriert worden, dass sie ihr ursprüngliches Aussehen wieder erhalten hat. Heute ist sie eine bedeutende Sehenswürdigkeit. Die Steinkugel an der Südseite des Turmes ist

eine Kanonenkugel, die vielleicht aus dem Dreißigjährigen Kriege stammt.

Die im Jahre 1935 erbaute stattliche neue Kirche – aus Boicher Sandstein errichtet – die ebenfalls im Krieg große Schäden erlitten hat (von 1945 bis 1952 musste der Gottesdienst in der alten Schule stattfinden.), ist wieder hergestellt. Die alte Kirche wurde in der Zeit von 1961 bis 1963 zu einem Jugendheim umgebaut; heute ist sie ein Ort für Veranstaltungen und Festlichkeiten aller Art. Da noch der heutige Standort der Kirche auf dem höchsten Punkt des Ortes ist und nicht Teil der Motte war, ist davon auszugehen, dass hier

- zuerst ein **keltischer Kraftort/Tempelbezirk** gewesen ist, der aber keine Aufbauten enthielt, weil die Kelten dies nicht kannten,
- danach auf diese Stelle ein **römischer Tempel**
- und später eine **römische Kirche** errichtet worden ist, weil die Römer mit dem Ersetzen des keltischen Heiligtums durch ein römisches die Macht ihrer Götter demonstrieren wollten,
- und danach ein **fränkischer Holzbau** aus 980
- und ein **fränkischer Steinbau** um 1000, weil die Franken sich bezüglich des Glaubens wie die Römer verhielten, folgten,
- bis dann die **heutige Kirche** aus der Zeit 1935/37 errichtet worden ist.

Das Mittelalter

Wesentlich für unsere Region und tonangebend wurde später die Grafschaft/das Herzogtum Jülich, das es schaffte, sich zu einer der wichtigsten Herrschaften zu entwickeln, und das erst durch Napoleon zerschlagen wurde. Eine Erwähnung, dass Stockheim zum Amt Nideggen des Herzogtum Jülich und hier zur Herrschaft Burgau gehörte, stammt aus dem Jahre 1485; der Herrschaft stand der Vogt (oder auch der Schultheiß) vor.

Die ganze Region der Gemeinde Kreuzau gehörte jahrhundertlang zum Herzogtum Jülich. Dieses Land war in Verwaltungsbezirke eingeteilt, die man Ämter nannte. Zum Amte Nideggen gehörten außer vielen Einzeldörfern auch dreizehn Unterherrschaften, u. a. auch Burgau. Ihre Herren übten eigene Gerichtsbarkeit aus, hatten landesherrliche Rechte: Jagd, Fischfang, Steuerwesen.



(Der Hahnshof in Stockheim)

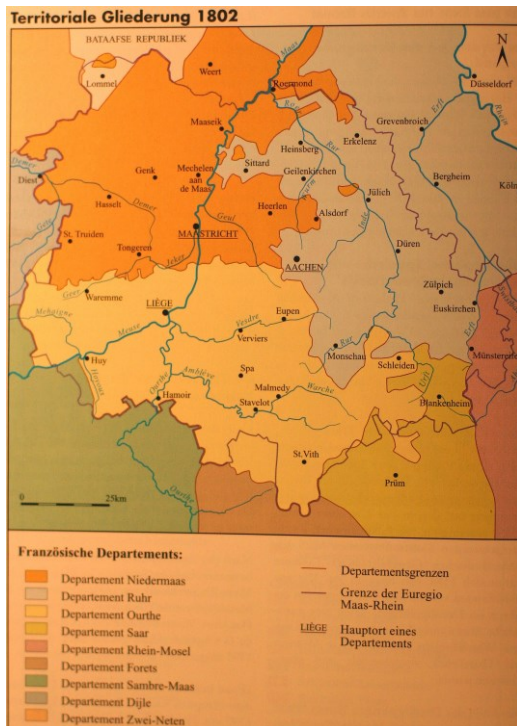
In der Gemeinde Stockheim besaßen sie drei Bauernhöfe: Hahnshof, Neuenhof und Stepprath. Die Herrschaft errichtete in Stockheim eine Volksschule (im Hause Adriany).

Vor 30 Jahren fand man über der Eingangstür eine Inschrift: „**ANNA MARIA CATHARINA NATA L. B. WOLFF-METTERNICH VIDUA AB ELMPT IN BURG AU 1685.**“ Der Spruchbalken ist jetzt in der neuen Schule über der Tür des Lehrerzimmers. Eine andere Hausinschrift ist am Hahnshof angebracht. Sie ist darum von großem Interesse, weil man darin das Jahr der Erbauung ablesen kann.

Die großen Buchstaben bezeichnen eine Zahl: D = 500, L = 50, V = 5, 1 = 1. Die Inschrift sieht so aus:

„**DIS HAVS STEHT IN GOTTES HANT. DER BEHVTH ES VOR FEVR VND BRANT VNT WOLLE DENEN SEINE GNAT VERLEHEN, DIE DA GEHEN EIN VND AVS**“ (jetzt Freilichtmuseum Kommern).

Die Zahlen zusammengezählt ergeben das Erbauungsjahr 1688. Es ist das zweitälteste Wohnhaus des Dorfes. Der Hauseigentümer ist um die Erhaltung der Inschrift bemüht. Eine andere Hausinschrift an der Kreuzauer Straße lautet: „**Peter Josef Hahn und Caecilia Heitgens aufgeschlagen Stockheim, 13. März 1828.**“ Mehrere Inschriftenbalken werden in der neuen Schule aufbewahrt.



Die Nach-Napoleonische Zeit

Immer wieder war Stockheim bei Kriegen stark heimgesucht worden – so auch als Napoleon unsere Heimatregion besetzte. 1794 war Stockheim von den Napoleonischen Truppen in einen Schutthaufen verwandelt worden. Durch den Frieden von Luneville in 1801 wurde das linksrheinische Gebiet französisch. Gegliedert wurde das Gebiet nach französischem Vorbild in Departements, wobei Düren als Kanton zum Roerdepartement kam. Dieser Kanton zerfiel in 14 Marien, eine davon war Stockheim.

Mit dem Einzug der Franzosen (1794) verschwanden die Kleinstaaten und somit hatte also auch das Herzogtum Jülich

aufgehört zu bestehen. Im Jahre 1815 kam das Rheinland zu Preußen und hieß Großherzogtum Niederrhein. Die neue Einteilung erfolgte in Bezirke, einer war Aachen. Eine neue Kreis- und Provinzialordnung machte in 1875 Stockheim zum Sitz einer Amtsbürgermeisterei, zu der auch der Ort Kreuzau gehörte; die Verwaltung war im Haus Theunissen an der Tränke untergebracht. 1901 wurde ein neues Amtsgebäude in Stockheim errichtet, so dass der damals kommissarische Bürgermeister sowohl in Kreuzau wie in Stockheim seine Amtsgeschäfte versehen musste. 1906 wurde das neue Bürgermeisteramt in Kreuzau errichtet und die Amtsbürgermeisterei erhielt den Namen „Bürgermeisterei Stockheim zu Kreuzau“. 1928 wurde daraus „Amt Kreuzau zu Stockheim“ und ein Jahr später das „Amt Kreuzau“, das bis 1972 Bestand hatte. Um 1850 hatte Stockheim 370 Einwohner.



In der Zeit bis 1870, wo die Eisenbahnlinie Düren-Euskirchen gebaut worden war, war Stockheim aber ein Ort, der von starkem „Durchreiseverkehr“ aus und in alle Himmelsrichtungen gezeichnet war; schließlich war die römische Verbindungsstraße Zülpich-Jülich immer noch eine der Hauptverbindungslinien der Region und von Stockheim gelangt man auch weiter ins Rurtal.



Ein Logierbuch, in dem der Gastwirt Josef Siepen von 1830 bis 1842 alles über seine

Übernachtungsgäste aufgeschrieben hatte – was damals Pflicht war – zeugt von diesem Reiseverkehr (Das Haus dieses Gastwirtes steht heute noch im Bereich Andreasstraße /Kreuzauer Straße, ein Ziegelsteinbau mit breitem Tor, einer hohen Mauer und barockem Dachstuhl). Es waren Frucht- und Obsthändler, Getreidehändler und Eisenwarenlieferanten, Kohlen- und Kalkhändler sowie Schafhirte und Schweinetreiber. Sie kamen aus der tieferen Eifel und wollten zu den Märkten im Düren-Jülicher Land oder mit den Eisenwaren zum Walzwerk Schneidhausen. Lohehändler wollten zu den Gerbereien bei Malmedy, Bilderhändler aus Ungarn waren auf der Durchreise nach Aachen, ein Konditor reiste nach Bonn und ein Tuchfabrikant nach Eschweiler, usw.: Alles natürlich mit der Postkutsche oder den damals üblichen Fuhrwerken, wenn nicht sogar zu Fuß. Die neue Bahn nach Euskirchen (1864) setzte diesem regen Treiben dann zum großen Teil ein jähes Ende.

Eustachia – die Ährenreiche

Schon im Spätmittelalter hatte man am Westhang der Stockheimer Scholle Braunkohle (damals „Torf“ genannt) gefunden, die in Schürfschächten abgebaut und in Winden um 1720 in der Kupferhütte als Brennmaterial verheizt hatte.

In der Mitte des 19. Jahrh. (1854) entstand auf der Stockheimer Heide das **Braunkohlenbergwerk Eustachia (die Ährenreiche)**, wobei die dortigen Braunkohlenvorkommen bereits 1840 unter einer 20 – 22m dicken Deckschicht von Kiesen, Sanden und Tonen in einer Flöz-Mächtigkeit von 3 bis 5m erschlossen worden waren. Die Anlage befand sich am Niederauer Weg, damals ca. 300 m nordwestlich der letzten Häuser von Stockheim; in der Nähe war auch der Förderturm errichtet, hinter dem dann die Kohle in teilweise bis zu 6 m hohen Halden lagerte (Die 1. Betreibergesellschaft wurde gegründet von den Zülpichern Doinet (Friedensrichter), Dr. Heinrich Vonderbank (Arzt) und Cornelius Menzen (Gutsbesitzer).). Die beiden heutigen Straßen „Am Torfberg“ und „Am Bergwerk“ erinnern noch an die damalige Bergbautätigkeit in diesem Bereich. Das Feld der „Eustachia“ war 1750 ha groß und umfasste einen Bereich von Soller bis Düren (Seine Grenzen verliefen geradlinig zwischen den Kirchtürmen Kreuzau-Stockheim-Soller-Kapelle Vettweiß-Dürener Muttergotteshäuschen-Jesuitenhof-Schloss Burgau-Kreuzau.). Das Flöz lag annähernd horizontal und wurde im Untertage-Betrieb abgebaut. Die Braunkohle hatte hier einen hohen Bitumengehalt und war lignitreich (als Lignit bezeichnet man den Holzbestandteil der Braunkohle). Im unteren Teil der Flöze waren sehr starke holzige Bestandteile aus versunkenen Wäldern, wobei die bis zu 3 m dicken Stümpfe der Bäume senkrecht im Flöz standen. Die zuständige Grubengesellschaft hatte ihren Sitz in Zülpich. Die Kohle (Torf) genannt, lag in ungefähr horizontalen Flözen, sie wurde unter Tage gefördert und mit

Seilwinden nach oben gebracht; der Förderturm war ca. 11m (34 Fuß) hoch, er bestand als Doppelschacht aus Holzfachwerk, das mit Ziegelsteinen ausgemauert war, und war mit 2 Trommeln für die Drahtseile versehen, die jeweils einen gefüllten „Hunt“ herauf holten und einen leeren herab ließen. Für die Wasserhaltung sorgte eine Dampfpumpe. Die Kohle wurde mit Wasser vermischt, zerkleinert und in hölzernen Eimern zu „Klütten“ geformt, getrocknet und auf den umliegenden Dörfern abgesetzt („Klütten“ waren kopfgroße blumentopfförmige Körper, die aus der Rohbraunkohle, bisweilen unter Zusatz von Kalkbrei, Lehm oder anderen Bindemitteln zusammengebacken und an der Luft getrocknet wurden, um den ursprünglichen Wassergehalt der Braunkohle von ca. 60 % herabzusetzen; diese Klütten waren schwerlich in der Bevölkerung abzusetzen. Die Grube Eustachia war bekannt dafür, dass sie eifrigst bemüht war, die den Klütten anhaftenden nachteiligen Eigenschaften auszumerzen, was auch gelang; die Braunkohle wurde dabei maschinell geknetet und gepresst. Weiterhin wurde versucht, die Braunkohle für chemisch-technische Spezialzwecke nutzbar zu machen, weil man glaubte, dass die Stockheimer Braunkohle mit ihren guten Eigenschaften für die Verwendung als Brandmaterial zu schade wäre.). Später (Mitte der 1860-er Jahre) hat man auf der Eustachia Briketts im Trockenverfahren hergestellt (Hierbei wurde die Rohbraunkohle nach einem Trocknungsvorgang mit hohem Druck zusammengepresst. Die Brikett hatten nur noch einen Wassergehalt von 15 % und einen Heizwert von 4.500 bis 5.000 Kalorien.). Man konnte diese dann auch über größere Entfernungen transportieren. Es waren die ersten modernen Briketts (6“ lang, 3“ breit und 1“ hoch) im Rheinlande. Auch eine kleine Teerfabrik richtete man ein. Doch beklagten sich die Dorfbewohner über die Rauchbelästigung. 1860 stellte man mit 33 Leuten noch 2.750 t Brikett her. Den anfallenden Ton hat man zur Herstellung von Fußbodenplatten benutzt. Die auch vorgefundenen kaum verkohlten Teile mächtiger Baumriesen wurden für Möbel, Schnitzereien (z.B. das braune Holzkreuz auf den Hochaltar zu Füssenich) und Holzkohle verwendet. Der Versuch, Teer und flüchtige Öle (Photogen- oder Lichtöl) zu gewinnen, war schon sofort wegen der Erdölkonzurrenz zum Scheitern verurteilt.

Als dann auch noch 2 Konzessionäre starben, kam das ganze primitive Unternehmen schließlich um 1875 im Wettbewerb mit den modernen Gruben, die über Tage förderten, zum Erliegen. Bis in die letzten Jahre sind einige Hohlräume, vor allem auch der Haupt- und der Wasserhaltungsschacht, eingestürzt. Stockheim wurde wieder zum landwirtschaftlich geprägten Dorf.

Das Leben in Stockheim am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrh.

Stockheim hatte um 1850 etwa 370 Einwohner (1900 waren es 559, 1955 928 und 1967 1356); sie waren alle katholisch. Die Häuser waren meistens aus



Fachwerk mit gestampfter Erde als Fußboden. Wahlberechtigt für den Gemeinderat war nur der, der Steuer zahlte; wer mehr als 50 Taler Grundsteuer zahlte, konnte dann sogar in den Rat gewählt werden.

Geprägt war das wirtschaftliche Leben in Stockheim zu dieser Zeit auf Grund der sehr ertragreichen Böden durch die Landwirtschaft. Die

Bewirtschaftung der Felder erfolgte in Form der 3-Felder-Wirtschaft (abwechselnde Brache, Hackfrüchte, Getreide). Das Getreide wurde dabei mit der Hausichel geschlagen, zu Garben gebunden, zum Trocknen und Nachreifen auf dem Feld aufgestellt und im Winter mit dem Flegel gedroschen. Durch Hochwerfen der Frucht bei Durchzug in der Tenne wurde dann die „Spreu vom Weizen getrennt“. Der damals noch sehr umfangreiche Wald (meist Eiche und Birke) war meist in Besitz der Gemeinde und wurde zur Brennholzgewinnung genutzt; hierzu wurden jedes Jahr Lose an die ärmere Bevölkerung verteilt. Das vorherrschende Fuhrwerk war zu dieser Zeit die ein- oder zweiachsige Karre mit Zugtier oder man ging – egal wie weit – zu Fuß.

Noch bis ins 20. Jahrh. hinein prägte die Landwirtschaft nach wie vor das Leben in Stockheim, denn die fruchtbaren Böden der Börde boten ja beste Voraussetzungen. Ein Problem brachte das von Napoleon eingeführte Realteilungserbrecht, wonach im Todesfall der Eltern alle Kinder zu gleichen Teilen erbten. Hieraus entstanden mit der Zeit eine Reihe kleinerer Zuerwerbsbetriebe mit nur 2 bis 5 ha und bei den Großbetrieben durch den erforderlichen Zukauf eine hohe Zersplitterung, die die Bearbeitung mit modernen Großgeräten nicht zuließ ; erforderlich wurde somit in 1909 auch schon die erste Flurbereinigung. Helfer in der Landwirtschaft, die meist aus der Eifel kamen, erhielten 1905 einen Tagelohn von 5 Mark, helfende Frauen beim Binden und Aufstellen der Garben 1,50 Mark. Der um 1900 stattfindende Preisverfall beim Getreide ließ damals manchen Bauern aufgeben und seine Zukunft in der Industrie suchen.

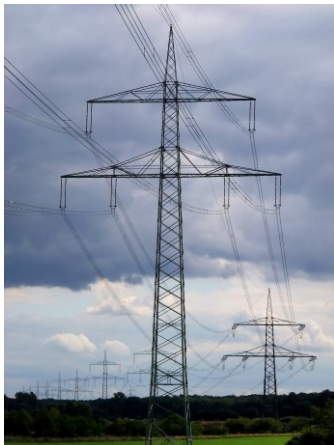
Aber auch Handwerk gab es in Stockheim, das nicht selten auch Kundschaft aus den Nachbarorten brauchte, um überleben zu können. Der Hufschmied in der Dorfschmiede, der Schuster, der Nagelschmied und der Stellmacher bildeten damals die Handwerkerschaft in Stockheim. Es gab sogar einen kleinen Krämerladen, der Lebensmittel und alles Notwendige für Haus und Garten bereit hielt, gab es im Ort. Später kamen der Bäcker und der Sattler hinzu. Alle

Betriebe waren i.d.R. Ein-Mann-Betriebe, bei denen die Kinder gelegentlich mithelfen mussten.

Alle, die nicht Landwirt waren, hatten zusätzlich zur Deckung des eigenen Bedarfs hinter dem Haus einen Garten, der in der Regel Aufgabe der Frauen und der mithelfenden Kinder war; dazu hielt man nicht selten eine Kuh, ein



Schwein, eine Ziege oder Federvieh; die Ziege war die „Kuh des kleinen Mannes“. Brot wurde zum großen Teil einmal in der Woche selber gebacken. Wasser gab es im Dorfbrunnen. Zur Beleuchtung des Raumes diente eine Petroleumlampe, eine Stalllaterne oder einfach eine offen stehende Ofentür. Abends wurde genäht, gestrickt, gesponnen, geflickt, ausgebessert, Besen gebunden oder Heurechen gefertigt. Geschlafen wurde auf Strohsäcken und mit Weizenspreu (Kaaf) gefüllten Kopfkissen. Festzuhalten bleibt abschließend noch, dass die Not stets ständiger Begleiter bei den meisten Bewohnern von



Stockheim war. Der Lohn eines Tagelöhners betrug 1,80 Mark nebst Naturalien, Gesindekräfte erhielten 10 – 12 Mark pro Woche nebst freier Kost und Wohnung. Ein Fabrikarbeiter verdiente hingegen 3 Mark am Tag und ein Handwerker 5 Mark.

1906 wurde Stockheim nach langem Zögern der Bewohner zwecks ständiger Beleuchtung elektrifiziert. 1910 erhielt Stockheim zur besseren Wasserversorgung eine Wasserleitung; bis dahin gab es 3 Brunnen, von denen alles Wasser mit Eimern geholt werden musste, und die auch schon einmal austrockneten.

Die Zeit der Weltkriege und danach



Die **beiden Weltkriege** haben über unsere Gemeinde Stockheim großes Leid gebracht; im Ersten Weltkrieg sind 34 Soldaten gefallen, aus dem Zweiten Weltkrieg sind 45 Soldaten nicht zurückgekehrt; viele von ihnen gelten noch als vermisst. Siebzehn Zivilpersonen mussten ebenfalls ihr Leben lassen.

Nachdem am 30. November 1944 durch einen schweren Bombenangriff auf Stockheim neun Menschen getötet wurden und das ganze Dorf stark zerstört wurde (ca. 70 %), verließen die letzten Einwohner vor der heranrückenden Front die Heimat. Sie fanden in Thüringen, dem Erzgebirge und anderswo vorübergehende Bleibe. Am 01. März 1945 wurde Stockheim von den Amerikanern eingenommen

Die ersten Stockheimer, die 1945 aus der Evakuierung in ihr zerstörtes Dorf zurückkehrten, waren vom Anblick der Ruinen tief erschüttert. Kein Dach war mehr ganz, keine Fensterscheibe mehr heil, 30 Häuser lagen in Schutt und Asche. In tiefen Bombentrichtern steckten Kadaver verendeter Pferde. Die Felder glichen einer Wüste. Nach den ersten Erhebungen meldete die Gemeindeverwaltung einen Zerstörungsgrad von 75 %. In jahrelanger Aufbauarbeit schaffte man ein Minimum an erträglichen Wohnverhältnissen. Eng und gedrängt wohnten die Leute jetzt in einem Bruchteil des ehemaligen Wohnraumes, bis durch Reparaturen und Neubauten allmählich bessere Verhältnisse geschaffen waren. Langsam gesundete wieder das so jäh zerstörte Volksleben. Die Wasserleitung kam wieder in Betrieb, es wurde Vieh eingeführt, die Straßen erhielten eine vorläufige Ausbesserung.

Die Einwohnerzahlen wuchsen ständig. Weiteres Baugelände wurde ausgewiesen, neue Straßen entstanden. Der Anteil der Landwirtschaft am Erwerbsleben ging stetig zurück. Der Trend hielt bis ins 21. Jahrh. an.

- Die restaurierte alte Kirche wurde 1962 ein Pfarr- und Jugendheim.
- Zur selben Zeit wurde mit dem Kanalbau in der gesamten Ortslage begonnen. Für zwei Jahre war das Dorf eine ständige Baustelle mit wechselnden Engpässen und Behinderungen im Straßenverkehr.
- Zur gleichen Zeit erhielt der Friedhof eine Leichenhalle.
- Ein neues Feuerwehrgerätehaus wurde errichtet.
- Im Jahre 1963 begann auch die Industrie in Stockheim Fuß zu fassen. Die ersten Firmen war die Rollofabrik Helge und das Faltschachtelwerk Hammans, beide am Buchenmaar angesiedelt.
- Auf der anderen Seite der Straße nach Niederau errichtete der Kreis Düren einen Bauhof und eine Kreisbrandschutzzentrale; die letztere wurde zwölf Jahre später durch eine Feuer-, Rettungs- und Katastrophenleitstelle erweitert.
- 1969 werden die Straßen des Dorfes erneut aufgerissen, um Strom und Telefon einzubringen.

Im gleichen Jahr bescheinigt die Presse dem Ort Stockheim, ein wachsendes Dorf zu sein. Die Einwohnerzahl (1946: 639) ist auf 1403 gestiegen.



- Der Bauboom hält weiter an. 1982/83 werden endlich auch Erdgasleitungen nach Stockheim verlegt.
- 1955 war endlich der dringend gewordene vierklassige Schulneubau fertig gestellt. 1962 wurde infolge steigender Schülerzahlen ein Erweiterungsbau um Klassen- und Nebenräume erforderlich. Ab 1968 ist die Schule nur noch Grundschulstandort, weil die Schüler ab der Klasse 5 nach Kreuzau zu den weiterführenden Schulen fahren müssen. Die bisherige Volksschule wird zur vierklassigen katholischen Grundschule. (siehe **Anhang 25: Das Schulwesen**).
- 1967 wird als kirchliche Einrichtung der 2-gruppige Kindergarten fertig gestellt, der später wegen der hohen Kinderzahl im Ort noch um eine Gruppe erweitert werden muss.
- Nach einjähriger Bauzeit wird an der Schulstraße die neue Turn- und Sporthalle eingeweiht und in Betrieb genommen. Während das Jahr 1979 diese Bedarfslücke im Sport schließt, können ein Jahr später ein Hartplatz und zwei Tennis-Sandplätze errichtet werden.
- Am 12. Februar 1972 stirbt Hauptlehrer i. R. Wilhelm Cüppers. Mit Cüppers verliert Stockheim einen Kenner und Forscher der Heimatflora, der sich um Naturschutz und Landschaftspflege große Verdienste erworben hat; sein Wirkungsgebiet sprengte den Rahmen seines langjährigen Dienstortes Stockheim und machte seinen Namen bundesweit bekannt.
- Das Aachen-Gesetz und die kommunale Neugliederung nehmen Stockheim 1972 die Selbständigkeit. Stockheim wird eine Ortschaft in der Großgemeinde Kreuzau. Der bisherige Bürgermeister, Heinrich Ostrop, wird Ortsvorsteher. Kreuzau erhält für alle Ortschaften und Wohnplätze nur noch einen Gemeinderat.



Die Besiedlung und die Entwicklung Stockheims gehen unverändert weiter. Die Einwohnerzahl Stockheims nähert sich 1981 dem zweiten Tausend.

Stockheim bleibt einer der entwicklungssträchtesten Ortsteile der Gemeinde Kreuzau. Heute (2015) ist Stockheim immer noch der zweitgrößte Ort der Gemeinde.

Bei der Frage, wo der Ursprung eines Ortes liegt, wird vielfach davon ausgegangen, dass dies dann der Fall ist, wenn beides, eine Burg und eine Kirche, vorhanden sind. Dies ist für den ländlichen Bereich dann i.d.R. da der Fall, wo die zweite Christianisierungswelle zur Zeit der Karolinger z.B. unter

Willibrord eigesetzt hat, weil zur Römerzeit nur die römischen Zentren, wie die großen Städte oder deren wichtige Siedlungsbereiche, christlich wurden.

Stockheim, dessen Ursprung nachweislich an Hand des Wegenetzes keltisch ist, ist wegen der guten Böden, wegen des Töpfereibezirks und wegen seiner Lage an der Verbindungsstraße Zülpich/Jülich einer der wichtigen Siedlungsbereiche zur Römerzeit gewesen und hat somit wegen der aktiven Teilnahme am römischen Leben zu diesem Zeitpunkt neben großen Gutshöfen auch schon eine Kirche gehabt; Burgen gab es erst ab der Karolingerzeit. Somit ist Stockheim schon zur Römerzeit als Ort im eigentlichen Sinne anzusehen, denn man war auch Handwerkerzentrum, Herbergsbereich, Warenumschlagplatz, Pferdeversorgungsstation, Nachrichtenstation und Tor zur Eifel.

Bezogen auf die heutige Gemeinde Kreuzau war Stockheim seit der Römerzeit der bedeutendste Ort der Gemeinde und blieb dies auch nach der Römerzeit solange, bis im Rurtal die Industrialisierung im Bereich der Papierindustrie einsetzte und die Bedeutung der Landwirtschaft für das Einkommen der Bevölkerung abnahm. Danach erst wuchs Kreuzau zum neuen Zentrum der Region um Kreuzau heran und wurde Anfang des 20. Jahrh. neuer Verwaltungssitz.

Verwaltungsgliederung

- Zur Jülicher Zeit

Ort Stockheim
Unterherrschaft Burgau
Amt Nideggen
Grafschaft/Herzogtum Jülich

- Zur Napoleonischen Zeit

Ort Stockheim
Mairie Stockheim
Kanton Düren
Roerdepartement

- Zur Preußischen Zeit

Ort Stockheim
Bürgermeisterei Stockheim
(ab 1875 Amtsbürgermeisterei Stockheim)
(1901 Bau der Amtsgebäudes in Stockheim)
(1906 Bau des Bürgermeisteramtes in Kreuzau; Bürgermeisterei Stockheim zu Kreuzau)
(1928 Amt Kreuzau zu Stockheim)
(1929 Amt Kreuzau)
(1972 Großgemeinde Kreuzau)
Kreis Düren

Reg.-Bez. Aachen
Provinz „Großherzogtum Niederrhein“

(Die mutmaßliche **Motte**, von der man keine genauen Erkenntnisse hat, soll gemäß archäologischen Untersuchungen etwa 100 m südlich der Kirche gelegen haben. Man hat dort einen stark gestörten ovalen Hügel mit den Ausmaßen 10 m X 7 m ausgemacht, der von einem 8 m breiten Graben umgeben gewesen ist, der wiederum in einen 4 m breiten Abflussgraben gemündet ist. Die große räumliche Trennung von Kirche mitten im Ort und möglicher Motte wäre auch ein Beweis dafür, dass Stockheim schon zur Römerzeit eine Kirche und davor an dieser Stelle ein keltisches Heiligtum gehabt hat. Die Römer pflegten nämlich ihre Kirchen auf die von ihnen zerstörten keltischen Heiligtümer zu setzen, um ihre Macht und die ihrer Götter zu demonstrieren. Die Franken verhielten sich nicht anders als die Römer, zumal das keltische Druidentum zum großen Teil Bestandteil ihres Glaubens war. Somit steht die Kirche in Stockheim an ihrem ursprünglichen Ort, so dass wahrscheinlich die Motte in Stockheim keine Kirche umfasst hat.)

Zum Thema „Kirche“ siehe auch Anhang 08
Zum Thema „Französische Revolution“ siehe Anhang 10
Zum Thema „Nationalsozialismus“ siehe Anhang 13
Zum Thema „Vereinswesen“ siehe auch Anhang 16a – 16d
Zum Thema „Feuerwehr“ siehe auch Anhang 16e
Zum Thema „Kelten“ siehe Anhang 20
Zum Thema „Schule“ siehe Anhang 25
Zum Thema „Römerwege in der Eifel“ siehe Anhang 28
Zum Thema „Wasser“ siehe Anhang 29
Zum Thema „Merowinger“ siehe Anhang 31

Literaturhinweis:

(Siehe Literaturhinweis im Haupttext)

Bilder:

Bilder aus Literaturhinweis 01:

Bild Töpfereibezirk, S. 2

Bild Römische Grabeinfassung, S.3

Bilder aus Literaturhinweis 03:

Bild Territoriale Gliederung 1802

Bilder aus Literaturhinweis 05:

Bild Vierseithof Breinig, S. 4

Bilder aus Literaturhinweis 15:
Karte Herzogtum Jülich, S. 6

Bilder aus Literaturhinweis 45:
Bild Kaiser Constantius

Bilder aus Literaturhinweis 56:
Zeichnung Marieneiche, S. 1
Zeichnung Kirche Stockheim, S. 5

Bilder aus Literaturhinweis 57:
Karte Stockheim, Uraufnahme

Bilder aus Literaturhinweis 54:
Alle anderen Bilder